

„Beide Partner sind in eine Negativspirale verstrickt“

Interview mit Prof. Dr. Johannes Jungbauer

Herr Professor, was verstehen Sie unter häuslicher Gewalt?

Als häusliche Gewalt bezeichnet man verschiedene Formen der Gewaltanwendung zwischen Familienmitgliedern und Beziehungspartnern, die in der Regel im gleichen Haushalt zusammenleben oder einmal zusammengelebt haben. Häusliche Gewalt umfasst körperliche und auch seelische Verletzungen in unterschiedlichen Abstufungen – vom Wegschubsen über Faustschläge bis hin zu Tötungsdelikten.

Warum schlagen Menschen ihre Liebsten?

Die Ursachen hierfür sind höchst komplex und vielfältig. Zum einen gibt es Faktoren, die etwas mit der Person und der Biographie des Täters zu tun haben. Häusliche Gewalt hat auch oft etwas mit Stress, schwierigen Lebenssituationen und blank liegenden Nerven zu tun. Außerdem steigt das Gewaltisiko mit dem Alkoholkonsum. Wenn einige dieser Faktoren zusammenkommen, können bereits unbedeutende Auslöser zu einem Ausbruch von Gewalt führen.

Was geht dabei in ihnen vor?

Gewalttätiges Verhalten entsteht häufig in Situationen, in denen ein Täter von starken Gefühlen wie z.B. Wut oder auch Angst überflutet wird und die Kontrolle verliert. Manchmal ist Rache für erlittene Verletzungen oder Demütigungen ein Motiv. Häusliche Gewalt entsteht aber auch häufig aus einem Gefühl der Ohnmacht oder Hilflosigkeit heraus. Der Täter hat dann buchstäblich das Gefühl, keine andere Möglichkeit zu haben als zuzuschlagen. Man muss aber auch berücksichtigen, dass häusliche Gewalt in den meisten Fällen ein dyadisches Phänomen ist, d.h. beide Partner sind in eine Negativspirale verstrickt, in der sich Konflikte aufschaukeln und in Gewaltverhalten entladen.

Was sind das für Menschen, die zu Hause gewalttätig werden? Gibt es eine charakterliche Neigung, die sie dafür prädestiniert, zu Tätern zu werden?

Nun, aus der Forschung wissen wir, dass Gewalttäter häufig psychische Probleme haben, emotional labil sind oder ein geringes Selbstwertgefühl haben. Auch Personen mit bestimmten Persönlichkeitsstörungen neigen häufig zu Aggressivität, seelischer Grausamkeit und Gewalttätigkeit. Gewaltneigung ist aber nicht



Johannes Jungbauer ist promovierter Diplom-Psychologe und Professor für Paar- und Familienpsychologie an der Kath. Hochschule NRW in Aachen (Foto: Maribel Porras)

nur von Persönlichkeitseigenschaften des Täters abhängig, sondern auch von sozialen Normen. Es gibt z.B. Subkulturen oder Milieus, in denen Gewalt gegen die Ehepartnerin oder die Kinder durchaus als legitime Handlungsoption des Familienoberhauptes angesehen wird. Der Einfluss sozialer Normen zeigt sich auch darin, dass häusliche Gewalt in vielen Familien mit Migrationshintergrund als „normal“ gilt. So orientieren sich z.B. viele türkische bzw. türkischstämmige Männer an den traditionellen Normen ihrer Herkunftskultur, die auch die Option zu Unterdrückungs- und Strafmaßnahmen gegen andere Familienmitglieder beinhalten

Ist Gewalttätigkeit gegenüber dem eigenen Partner krankhaft?

Ich würde das nicht pathologisieren, in dem Sinne dass nur extrem aggressive oder krankhaft sadistische Personen dazu fähig sind, ihren Partner zu schlagen oder zu verletzen. Vielmehr sind es „ganz normale“ Menschen, die unter bestimmten Bedingungen (z.B. unter extremer Überforderung oder wenn ein Paarkonflikt eskaliert) gewalttätig werden können. Gewalttätigkeit gegenüber dem Partner ist nicht per se „krankhaft“, aber es kann in vielen Fällen als Ausdruck einer kranken bzw. gestörten Paarbeziehung betrachtet werden. Hierfür spielt aber, wie bereits erwähnt, auch der soziokulturelle Kontext und die dort geltenden Normvorstellungen eine Rolle. In dem Maße, in dem Gewalt gegen Partner oder Kinder geächtet ist, wird diese oft tatsächlich als „krankhafte“ soziale Abweichung bewertet.

Wie kann man als „Täter“ damit umgehen, wenn einem zum ersten Mal „die Hand ausrutscht“?

Viele Täter sind über sich selbst erschrocken, wenn sie gegenüber ihrer Partnerin oder ihrem Partner gewalttätig geworden sind. Sie bereuen ihr Handeln zutiefst, sind beschämt und überzeugt, dass es nie wieder vorkommt. Manchmal wird der Vorfall auch bagatellisiert, wie es gerade die Redensart von der „ausgerutschten Hand“ illustriert. Doch das statistische Risiko ist groß, dass Gewalt irgendwann wieder passiert. Meiner Ansicht nach ist die erste Gewaltanwendung immer ein Anlass für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit diesem Thema (z.B. indem sie eine Beratung in Anspruch nehmen). Schwieriger ist es, wenn gewalttätige Partner kein Unrechtsbewusstsein haben und die Schuld für ihr Handeln dem Opfer geben. In diesem Fall ist es wichtig, dass ein Täter zunächst einmal lernt, Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen.

Die Kriminalstatistik in NRW zeigt, dass die Fälle häuslicher Gewalt in den letzten Jahren weiter zugenommen haben. Häusliche Gewalt findet in allen gesellschaftlichen Schichten statt. Warum erdulden viele Opfer häusliche Gewalt, sogar, wenn sie (finanziell) nicht auf ihren Partner angewiesen sind?

Das hat häufig etwas mit der zyklischen Dynamik von häuslicher Gewalt zu tun. Dies kann z.B. der Fall sein, wenn eine Frau, die von ihrem Partner geschlagen wurde, mit Scheidung droht, Zuflucht in einem Frauenhaus sucht oder Strafanzeige erstattet. Zeigt sich danach der Partner reumütig und gelobt glaubwürdig Besserung, kann es zu einer Versöhnung des Paares kommen. Sobald sich der Beziehungsalltag wieder eingespielt hat, werden aber wieder die alten Konfliktmuster wirksam, an deren Ende ein erneuter gewaltsamer Übergriff steht. In anderen Fällen haben Frauen auch Angst vor der Rache des gewalttätigen Partners, oder irrationale Befürchtungen, z.B. allein nicht überlebensfähig zu sein, nie wieder einen Partner zu finden oder den Kindern mit einer Scheidung Schaden zuzufügen. Ein weiterer wichtiger Grund ist, dass gerade Frauen sich oft selbst eine Mitschuld geben (z.B. „ich habe ihn ja provoziert“) und deswegen den gewalttätigen Partner nicht verlassen.

Warum werfen die Opfer ihre Prinzipien und Ansichten in Bezug auf Kriminalität und Gewaltbereitschaft über Bord, wenn ihre Partner die Täter sind?

In der Tat rufen viele Opfer von häuslicher Gewalt nicht die Polizei zur Hilfe oder erstatten Strafanzeige. Auch im Krankenhaus wird nicht selten ein „unverfänglicher“ Grund für die dort behandelten Verletzungen angegeben (z.B. ein Unfall). Dies geschieht häufig aus Schamgefühlen heraus, aber auch aus Liebe zum gewalttätigen Partner bzw. aus Rücksichtnahme, um diesem keine Probleme zu bereiten. Es ist natürlich ein enormer innerer Widerspruch, wenn Partner – sei es als Täter oder Opfer – von Gewalt betroffen sind, obwohl sie diese „im Prinzip“ ablehnen. Um diesen Widerspruch auszuhalten, sind viele Täter, aber auch Opfer sehr kreativ darin, ihre häusliche Gewalt zu verleugnen, zu bagatellisieren oder auch zu rechtfertigen, nicht selten über Jahre hinweg.

Wie oft sind Frauen die Täter?

Wir kennen keine exakten Zahlen, aber es ist nach neueren Untersuchungen von einer hohen Dunkelziffer auszugehen, d.h., dass die Häufigkeit häusliche Gewalt durch Frauen stark unterschätzt wird. In sehr vielen Fällen werden sowohl Männer als auch Frauen handgreiflich gegen ihre Partner. Allerdings wenden Männer häufiger schwerwiegende Formen der Gewalt an, die zu gravierenden körperlichen Verletzungen führen. Wenn Männer Gewaltopfer sind, ist es für sie auch sehr viel schwieriger, das zuzugeben und sich als Opfer zu outen.

Kann häusliche Gewalt auch in Form von psychischer Gewalt auftreten?

Psychische Gewalt kommt in Paarbeziehungen sehr häufig vor. Sie äußert sich in seelisch destruktiven Handlungen, wie z.B. Demütigen, Anbrüllen, Androhen von körperlicher Gewalt oder Bestrafung, Ignorieren oder Abwerten. Auch Stalking ist eine Form von psychischer Gewalt.

Wie „funktioniert“ psychische Gewalt?

Das Prinzip ist das gleiche wie bei körperlicher Gewalt: Auch psychische Gewalt geschieht aus der Absicht heraus, dem Partner zu schaden. Psychische Gewalt zielt darauf ab, das Opfer klein zu machen, gefügig zu machen, einzuschüchtern, Macht zu demonstrieren, das Opfer zu demütigen oder zu verletzen.

Ist das eher eine Art von Gewalt, die Frauen anwenden?

Verbale Angriffe (z.B. auf den Selbstwert des Partners) sind bei Frauen in der Tat etwas häufiger als bei Männern. Doch das landläufige Klischee, dass Frauen bei Paarkonflikten herumzicken und „Psychoterror“ betreiben, während Männer schneller zuschlagen, trifft so nicht zu. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, dass psychische Gewalt sowohl bei Männern als auch bei Frauen häufig ist und oft zusammen mit körperlichen Übergriffen auftritt.

Welche langfristigen Schäden bleiben bei Betroffenen (sowohl Tätern als auch Opfern), die häusliche Gewalt erlebt haben?

Häusliche Gewalt kann gravierende körperliche und seelische Verletzungen des Opfers verursachen. Mögliche psychische Folgen sind z.B. Depressionen, Ängste, bis hin zu Posttraumatischen Belastungsstörungen. Auch psychosomatische Störungen können auftreten, wie z.B. Magenschmerzen, Migräne oder Schlafstörungen. Auch bei Tätern können langfristig belastende Scham- und Schuldgefühle auftreten; manche entwickeln auch Bindungsängste, weil sie Angst haben, als Partner erneut zu versagen.

Inwieweit sind Kinder, die häusliche Gewalt miterleben, auch Opfer?

In mehrfacher Hinsicht: Wenn Kinder Gewalt zwischen ihren Eltern miterleben, kann das für sie sehr verstörend oder sogar traumatisierend sein. Oft ist das gesamte Familienklima vergiftet. Weil die Kinder beide Elternteile lieben, können sie in schwere Loyalitätskonflikte geraten, die sie emotional völlig überfordern. In manchen Fällen zeigen sich bei Kindern aus gewaltbelasteten Familien gravierende Entwicklungsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten. Zudem besteht die Gefahr, dass sie selbst in eine eskalierende Gewaltspirale hineingeraten und Gewaltopfer werden.

Häufig werden Kinder, die häusliche Gewalt mit ansehen müssen, später selbst zu Opfern („ziehen“ gewalttätige Partner förmlich „an“). Woran liegt das?

In der Tat wissen wir aus der Forschung, dass Gewaltopfer, aber auch Gewalttäter als Kind entweder selbst Opfer von häuslicher Gewalt waren oder in einer gewaltbelasteten Umgebung aufgewachsen sind. In vielen Familien lässt sich häusliche Gewalt über mehrere Generationen hinweg beobachten, als gäbe es einen „Wiederholungszwang“. Dafür gibt es unterschiedliche psychologische Erklärungen. Ein wichtiger Aspekt ist, dass Kinder Beziehungs- und Konfliktmuster quasi am Vorbild ihrer Eltern erlernen und häusliche Gewalt als „normale“ Form der Auseinandersetzung wahrnehmen. Opfer- und Täterrollen haben sehr häufig ihre Wurzeln in der Herkunftsfamilie der Betroffenen.

Lässt sich dagegen präventiv etwas unternehmen?

Es gibt in Deutschland vielfältige Bemühungen hinsichtlich der Prävention von häuslicher Gewalt. Das Spektrum reicht von öffentlichen Kampagnen über Anti-Gewalt-Trainings in der Schule, frühe Hilfen, Elternkurse, bis hin zu gezielten Interventionen bei Risikofamilien. Wenn es in einer Familie bereits zu häuslicher Gewalt gekommen ist, ist eine Kombination gut abgestimmter und zeitlich ausgedehnter Maßnahmen sinnvoll, um weiterer Gewalt vorzubeugen, z.B. eine Veränderung der Wohnsituation, psychologische Beratung und Therapie für Opfer und Täter, Teilnahme an einer Selbsthilfegruppe etc.

Wie können Betroffene das Problem durchbrechen und die Gewalt beenden?

In akuten Notsituationen sollten sich Betroffene sofort an den polizeilichen Notruf wenden. Am wichtigsten ist es, durch konkrete Handlungen Verantwortung zu übernehmen – für sich selbst, die Partnerschaft, die Familie. Dies gilt sowohl für das Opfer als auch für den Täter. Die Partner sollten sich meines Erachtens in jedem Falle aktiv um externe Hilfe bemühen, wenn Gewalt vorgefallen ist. Häusliche Gewalt ist kein Kavaliersdelikt, nach dem man wieder zur Tagesordnung übergehen kann. Das Risiko ist sonst zu groß, dass sich das Gewaltproblem wiederholt und Teil der Paarbeziehung wird.

Wäre eine Paartherapie eine Möglichkeit?

Das ist eine naheliegende Idee, doch wird das in Fachkreisen sehr kontrovers diskutiert. Vielfach wird von einer gemeinsamen Paarberatung oder -therapie abgeraten, um nicht die Verantwortlichkeit des Täters zu relativieren, das Opfer zusätzlich zu belasten und unkalkulierbare Folgen zu riskieren (z.B., dass sich der Täter für Äußerungen des Opfers in der Beratung rächt). Auf der anderen Seite gibt es durchaus Fälle, in denen eine Paarberatung oder -therapie sehr sinnvoll ist. Allerdings müssen dann eine Reihe von Voraussetzungen erfüllt sein, insbesondere der unbedingte Ausschluss weiterer Gewalt und eine konstruktive Beratungsmotivation beider Partner.

Sind es nur die Opfer, die Hilfe brauchen, oder auch die Täter?

Viele Gewalttäter benötigen selbst psychologische Hilfe und können ihr Gewalthandeln am ehesten mit externer Unterstützung überwinden. Doch im Gegensatz zu den USA sind täterorientierte Hilfskonzepte in Deutschland noch relativ wenig verbreitet. Am ehesten existieren in den Großstädten spezifische Beratungsangebote und angeleitete Selbsthilfegruppen für gewalttätige Ehepartner (z.B. „Männer gegen Männergewalt“ in Hamburg; „Mannege“ in Berlin). Insgesamt gibt es bei der Täterarbeit in Deutschland aber noch großen Nachholbedarf.

Das Interview führte Clara Bergström